

E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik. Die Diskussion geht weiter*

Heinz Steinert und Georg Vobruba

- > Lieber Georg,
- > Ich habe mich gefragt, worin eigentlich die Diskrepanz in der
- > Einschätzung der Kritischen Theorie zwischen uns liegen mag
- > und habe noch einmal in Deinem Buch über die Leute¹ genau
- > nachgesehen. Und dazu darf ich ohne Rechthaberei vielleicht
- > doch Folgendes sagen:

- > 1. Du verwendest einerseits den sehr weiten Begriff von kritischer
- > Theorie (ich schreib dafür »kritisch« klein, sag aber ansonsten lie-
- > ber »westlicher Marxismus« dazu), der von Marx bis Habermas
- > reicht. Im Detail geht es dann andererseits nur um Horkheimer
- > und Habermas. Nun ist das eine Theorieentwicklung über mehr als
- > ein ganzes Jahrhundert mit zwei Weltkriegen samt Stalinismus, NS
- > und Shoah dazwischen, selbst zwischen Horkheimer und Haber-
- > mas liegt das alles. Da gibt es fast keine Gemeinsamkeiten mehr.

* Anm. der Red.: Die e-mails wurden zwischen dem 18. und 25. Juli 2010 ausgetauscht. Heinz Steinert und Georg Vobruba haben den Text im September letzten Jahres redigiert.

> Und Habermas ist ohnehin ein ganz kurioser Fall: Der hat inhaltlich praktisch alles, was Kritische Theorie (jetzt wieder groß geschrieben, also vor allem Horkheimer und Adorno) ausmacht, aufgegeben, kritisiert bis denunziert – und sich trotzdem zum »Erben« erklärt. Auch in die Tradition des *Western Marxism* gehört er nur ganz am Rande und hat entscheidend dazu beigetragen, sie auf eine Frage der »Demokratie« und auch noch der politischen Demokratie im Sinn von Verfassung und freier Markt der Interessen (mit dem Moralphilosophen als Schiedsrichter) einzuziehen. Im Grunde ist er ein Weberianer – was in der *Theorie des kommunikativen Handelns*¹ ganz deutlich wird, ein Blick ins Inhaltsverzeichnis macht schon darauf aufmerksam. Ich kenne kein zweites Beispiel in der Theoriegeschichte, in dem die komplette Revision aller Grundkategorien zur »Vollendung« oder doch »zeitgemäßen Ausprägung« der Theorietradition erklärt worden wäre.

> Man kann sich den Unterschied auch klar machen, wenn man die verschiedenen Lebenserfahrungen bedenkt:

> Horkheimers prägende Erfahrung war die deutsche Revolution 1918/19 (noch dazu in München), der nachfolgende Aufstieg des Faschismus (der Sieg »der Reaktion«), der Stalinismus und insgesamt der Autoritarismus der Arbeiterbewegung und dann das Exil, wo er dem McCarthy-Autoritarismus begegnet ist. Durch seine Herkunft aus dem Wirtschaftsbürgertum hatte er zur Arbeiterbewegung die »negative«, aber intensive Beziehung, die auch Engels seinerzeit schon hatte. Aber spätestens seit den 1930ern hatte Horkheimer keine Hoffnung auf die Arbeiterbewegung mehr, hatte sie als autoritär abgeschrieben, bei Adorno ist das eher noch früher eingetreten – siehe *Adorno in Wien*³.

> Die prägende Erfahrung von Habermas war Kriegsende, Nachkriegselend und »Wiederaufbau«. Da ließ sich leicht »optimistisch« sein, jedenfalls entschlossen in die Zukunft blicken. Zur Arbeiterbewegung hatte er durch Herkunft und Erfahrung der Zeit gar keine Beziehung mehr. Die reale Politik blieb ihm (anders als Friedeburg / SPD – und selbst Negt / Gewerkschaft) fremd. Sein Metier war das Akademische – und das Feuilleton, das er entsprechend zur »Öffentlichkeit« stilisierte.

> Diese komplizierte Geschichte macht es fast unmöglich, einen
 > »Kern« der Kritischen Theorie zu identifizieren, solange man Ha-
 > bermas mit einbezieht. Ich bin deshalb unbedingt dafür, die bei-
 > den zu trennen. Dann ist der Kern der Kritischen Theorie die
 > *Dialektik der Aufklärung*⁴ – und Habermas ist Habermas, die So-
 > zialphilosophie des Nachkriegs-Korporatismus. Damit kann man
 > dann auch die DdA wieder unabhängig von der interessierten
 > Fehlinterpretation durch die Habermas-Schule lesen und dabei
 > feststellen, dass die Denunziation als »Selbstwiderspruch« und
 > »hoffnungslos pessimistisch« vom Text nicht gedeckt ist. Der
 > »positive« Fluchtpunkt der DdA ist »Aufklärung der Aufklärung«
 > und das Mittel dazu ist Reflexivität. Das ist alles kein Mirakel,
 > sondern eigentlich Standard-Vorgehen von soziologischem Den-
 > ken, das sich der Verwicklung in Waren- und Verwaltungsför-
 > migkeit entziehen will (was ein Großteil der real existierenden
 > Soziologie, die von diversen Märkten und Verwaltungen ab-
 > hängig ist, allerdings gar nicht will). Und es ist auch in der DdA
 > klar genug ausgesprochen. In meinem *Verhängnis der Gesellschaft...*⁵
 > habe ich das ja nachdrücklich klarzustellen versucht. Auf S. 60ff
 > findet sich eine Auswahl von einschlägigen Zitaten aus der DdA.

> 2. Ein Akteur-Problem hat die Kritische Theorie nicht akuter als
 > Durkheim oder Weber oder Beck – nur Giddens hat erst jetzt
 > eines, seit sich der dritte Weg als Sackgasse und für Labour als
 > fatal erwiesen hat. Jedenfalls kann man ihr zugutehalten, dass sie
 > sich früher und entschlossener als die meisten vom real existie-
 > renden Sozialismus abgewendet hat und den Versuchungen einer
 > machtbewehrten Theorie nie verfallen ist, anders als die Lukács'
 > und Althusser's, von diversen Theoretikern des antikolonialen
 > Befreiungskampfs gar nicht zu reden. Und die heutigen Soziolo-
 > gen mit dem Drang zur Politikberatung, wenn nicht gar zu den
 > Wirtschaftsdienstleistungen wollen wir überhaupt nicht erwäh-
 > nen – schon deshalb, weil die meistens keine nennenswerte
 > Theorie haben – und sie auch nicht brauchen. Ein Umfrage-
 > Apparat genügt. Ich denke, es ist umgekehrt: Wer kein Akteur-
 > Problem hat, den sollten wir sehr misstrauisch prüfen. Er ist mit
 > hoher Wahrscheinlichkeit Herrschaftsknecht. Die meisten, die
 > das nicht sind, wären es gern und kommen nur nicht zum Zug,

- > weil die derzeitige Herrschaftsformation so beschaffen ist, dass
> man Soziologen nicht brauchen kann, nicht einmal zur Ideologie-
> produktion und schon gar nicht für instrumentelles Wissen. Be-
> triebswirte machen das besser.
- > 3. Du verwendest einen ungeklärten Begriff von »Kritik«, der
> zwischen mehreren Bedeutungen schwankt, nämlich a) dem fol-
> genlosen »Matschkern«* der Leute, darunter der Intellektuellen
> (schönstes Beispiel aus neuerer Zeit: die Sloterdijk-Honneth-
> Debatte über Steuern und Sozialpolitik,⁶ ein wahrer »flatus de
> bois« aus dem Sommerloch des letzten Jahres), b) der »autono-
> men« Gestaltung des eigenen Lebens innerhalb des Spielraums,
> der gesellschaftlich zugelassen wird und der sich politisch erwei-
> tern ließe (zum Beispiel durch eine geeignete Sozialpolitik, nur
> wenig aber durch die real existierende, die tatsächlich vor allem
> disziplinierend wirkt), und c) die folgenreiche praktische Verän-
> derung der Gesellschaft, womöglich noch zum Besseren, für die
> Du aber, wenn ich nichts übersehen habe, keine Beispiele nennst
> (implizit ist es natürlich die Einführung von Sozialpolitik, aber
> inwiefern beruht die auf »Kritik«? oder geht es um Bismarcks
> Kritik an der Arbeiterbewegung? oder um Adenauers Kritik an
> den möglichen Wählerströmen? müde Scherze, 'tschuldigens).
> Der philosophische Begriff von »Kritik«, der von Kant bis zur
> Kritischen Theorie gilt, nämlich Analyse der Bedingungen der
> Möglichkeit von Erkenntnis (bei Kant auch noch von morali-
> schen und ästhetischen Urteilen), also Reflexivität, hingegen
> kommt gar nicht vor. (Und »Reflexivität« als »Beobachtung
> zweiter Ordnung« ist ein ganz anderer Begriff.) Damit aber geht
> das am Kritikbegriff der Kritischen Theorie weit vorbei. Auch
> die Forderung nach einer normativen Grundlage der Kritik, die
> auch in der Habermas-Schule fleißig erhoben und gepflegt wird –
> mit der lächerlichen Folge der Aufhebung von politischer Theo-
> rie in Moralphilosophie –, verfehlt das reflexive Vorgehen der
> Kritischen Theorie. So wie Kant nicht mit der reinen Vernunft
> unzufrieden war oder an ihr herumgemäkelt hätte, so mäkelte
> Adorno nicht an der instrumentellen Vernunft oder an den ge-

* Österr.: meckern, maulen

- > läufigen ehelichen Beziehungen oder an der Gestaltung der
- > Autotüren herum, sondern er analysiert die Grundlagen dafür,
- > warum das alles so aussieht, sucht die Kategorien der Herrschaft
- > zu identifizieren, die das erklären. (Waren- und Verwaltungsför-
- > migkeit ist seine allgemeinste Antwort.) Das sind keine politi-
- > schen, moralischen oder ästhetischen Urteile, sondern Detailana-
- > lysen der Herrschaft, von der die Wirklichkeit gestaltet wird, mit
- > der die Leute, darunter wir Lellen*, leben müssen und der gegen-
- > über wir nur wenig Spielraum haben. Schon ihn gedanklich her-
- > zustellen, ist schwierig genug.

- > Deine Aufforderung, wir sollten uns die »Kritik« im Alltag
- > ansehen, finde ich sehr interessant. Aber wenn wir das tun,
- > werden wir ganz schnell finden, dass fast alles dieser real existi-
- > renden Alltagskritik darauf zielt, dass vorhandene Normen
- > (von den anderen) eingehalten werden sollen, also auf Verstär-
- > kung von bestehender Herrschaft. Kritik, die auf Reduktion
- > von Herrschaft, also auf mehr Freiheit zielt, setzt Kritik des
- > Selbstverständlichen voraus, und die gelingt schon den Intel-
- > lektuellen in ihrer privilegierten Situation ganz selten. Im All-
- > tag sind wir schlau im Unterschleif, im ausweichenden Verhal-
- > ten, aber kaum in dem, was wir so dahermoralisieren – sei es
- > am Stammtisch oder im Exzellenzcluster »Moralische Ord-
- > nungen«. Erfahrene Häfenbrüder** haben keinerlei Verständ-
- > nis für die Idee einer Gesellschaft ohne Gefängnis, sondern
- > treten vehement für besseres Essen in der Gefangenschaft ein,
- > daneben sind sie Meister darin, alles Mögliche einschmuggeln
- > zu lassen und intern Geschäfte auf Kosten von Dümmeren
- > und Schwächeren zu betreiben, aber darüber reden sie nicht
- > gern. Durch Sozialpolitik materiell halbwegs abgesichert zu
- > sein, hilft schon, aber eine hinreichende Bedingung für Refle-
- > xivität (im Sinn der Kritischen Theorie) ist es nicht.

* Lellen: Intellektuelle. Begriff verwendet zwischen Heinz Steinert und Georg Vobruba, analog den Brecht'schen *Tuis*.

** Österr.: Gefängnisinsassen

- > Kurz und gut: Ich fände es hilfreich, wenn wir uns auf einen realistisch komplexen Begriff von Kritischer Theorie einigen und die Habermas-Schule in ihrer Eigenständigkeit davon trennen könnten. Die Frage der Unterscheidung von Kritik als unzufriedenes Mosern (das in der Tat gewöhnlich eine normative Grundlage hat, nämlich die Regeln der bestehenden Herrschaft) und Kritik als Reflexivität (also Analyse der Kategorien von Herrschaft) hängt damit unmittelbar zusammen.
- > Auf so einer Grundlage könnten wir die Untersuchung von Kritik im Alltag der Leute, darunter der Wissenschaftler, vielleicht sogar empirisch weiterbringen – womöglich gar in einem Projekt, wenn jemand seine Verwaltung übernimmt, denn ich tu mir sowas nicht mehr an.
- > Herzliche Grüße
- > Heinz

- > Lieber Heinz,
- > vielen Dank für Deine ausführlichen Überlegungen.
- > Wir müssen ja nicht einer Meinung sein, aber eine gemeinsame Grundlage braucht es schon. Lass mich erst mal danach suchen. Wenn wir uns dem Thema »Kritik« annähern, so tun wir das erstens unter dem Gesichtspunkt der Veränderbarkeit von Gesellschaft und zweitens als Soziologen. Daraus folgt zweierlei. Zum einen müssen wir irgendein besseres Wissen über Gesellschaft anbieten können; und zum anderen muss sich dieses Wissen irgendwie auf Veränderbarkeit der Gesellschaft beziehen. Diese beiden Voraussetzungen halte ich für zwingend. Denn wenn man in keiner Weise angeben kann, dass man etwas besser weiß als der eigene Untersuchungsgegenstand, gibt man Wissenschaft auf; und wenn man dies Wissen völlig von Veränderungsperspektiven abkoppelt, gibt man jede Idee von Kritik auf.
- > Dies, so denke ich, reicht als gemeinsame Grundlage.
- > Zwischen dem Denken der Leute über die Gesellschaft und

> soziologischem Denken über die Gesellschaft bestehen erhebliche Unterschiede. Darauf sollte man achten, gerade weil es Mode geworden ist, mit dem Verweis auf die Gesellschaftsimmanenz der Soziologie die Unterschiede zwischen der Gesellschaftsbeobachtung der Leute (erste Ordnung) und der Soziologie (zweite Ordnung) einzuebnen. Die Differenzen zwischen diesen beiden Beobachtungsperspektiven werden deshalb gerne verwischt, weil man sich damit für die eigenen Texte (die Praxis der eigenen Theorie) unmittelbar Praxisrelevanz erschleichen kann: man merkt das an der inflationären Verwendung des Wortes »Wir« in den einschlägigen kritischen Texten. Adorno hat auf diese unzulässige Vereinnahmung der Leute irgendwo energisch hingewiesen.

> Die Besonderheit der soziologischen Beobachtung besteht darin, dass sie handlungsentlastet stattfindet. Die Leute müssen die sozialen Verhältnisse so beobachten und interpretieren, dass dies möglichst Realitätstüchtigkeit garantiert. Die soziologische Beobachtung dieser Beobachtungen muss in erster Linie stimmen. Dass es fundamentale Auffassungsunterschiede über die Methoden gibt, die dies verbürgen, ändert daran nichts. Wenn das so ist, dann sehe ich keinen anderen Weg, als soziologisch das als Kritik an der Gesellschaft (ernst) zu nehmen, was in der Gesellschaft als Kritik artikuliert wird.

> Dann aber ist auch die Frage, an welchen Kriterien und mit welchen Denkopoperationen Gesellschaftskritik praktiziert wird, eine empirische Frage.

> Ob diese Auffassung sehr weit von Deiner Position entfernt liegt? Da bin ich gar nicht so sicher.

> Selbstverständlich kann die Soziologie auch sich selbst beobachten: Indem sie sich in eine distanzierte Position zu sich selbst bringt, macht sie die Forschenden und deren Texte zu beobachtbaren Leuten und deren Tun zu einer beobachtbaren (wenn auch einigermaßen seltsamen) Praxis. Diese Praxis manifestiert sich ganz überwiegend in Texten, in denen spezielle Formen von Wissen dokumentiert werden. Und nun ist es

- > überaus sinnvoll danach zu fragen, was denn die Konstitutionsbedingungen dieses Wissens sind. Ich sage es absichtlich
- > möglichst technisch: Man sucht nach unabhängigen Variablen,
- > um die abhängige Variable »soziologisches oder philosophisches Denken« zu erklären. Ist das tatsächlich etwas fundamental
- > Anderes als Reflexivität über die Herrschaftsverstricktheit der Begrifflichkeiten, mit denen man arbeitet?
- > Ich denke: nein. Oder, genauer: Es hängt davon ab, in welcher Weise man den Verdacht der Herrschaftsverstricktheit an die soziologischen Praxis-Teilnehmer (einschließlich sich selbst) richtet.
- > Wenn man versucht, die Bedingungen kritischen Denkens (immer noch: kritisches Denken ist jenes Denken, das sich als kritisch begreift) zu untersuchen, steht man vor wissenssoziologischen und institutionalistischen Fragestellungen. Dabei geht es um Denkmöglichkeiten und um die Antizipation von (in der Perspektive der Leute) realen Handlungsspielräumen. Darum geht es mir in der »Gesellschaft der Leute«. Will man dies untersuchen, muss man darauf gerichtete Fragen empirisch offen stellen. Es darf also nicht schon kategorial präjudiziert sein, dass alles Denken von Verblendungszusammenhängen, Machtdispositiven oder erfolgreicher systemischer Funktionalisierung vereinnahmt ist.
- > Und nun sind wir beim performativen Widerspruch – nicht nur der Dialektik der Aufklärung.
- > Ich sehe ihn, aber ich sehe ihn als nicht so dramatisch an. Denn es gibt ja zwei Möglichkeiten: Entweder die Abschottung des Status quo ist total. Dann ist mit kritischem Denken theoretisch und praktisch nichts zu machen. Oder aber die Abschottung ist nicht total. Dann kann man theoretisch einen kritischen Beobachtungsstandpunkt in der Gesellschaft ausweisen und praktisch guter Hoffnung sein, dass man mit seiner Kritik nicht allein bleibt.
- > Wir haben über 100 Jahre gut gemeinte intellektuelle Vorschläge zur Verbesserung der Gesellschaft hinter uns. Deren Folgen pendeln zwischen Irrelevanz und Grauen. Ich kann

- > daraus nur den Schluss ziehen, dass die Kritik der Leute durch
- > nichts zu ersetzen ist. Und in diesem Sinn interessiert es mich,
- > die Bedingungen für die Wahrscheinlichkeit des Auftretens
- > von Kritik zu untersuchen. Kann sein, dass das Ergebnis ne-
- > gativ ist, kann sein, dass das alles viel Zeit braucht. Aber: »Der
- > Sozialwissenschaftler muss auch heute so tun, als wäre noch
- > viel Zeit.«⁷ Das ist ein sehr schöner Satz von Dir.

- > Alles Liebe

- > Georg

- > Lieber Georg,
- > das Problem liegt immer bei dem selbstverständlich Voraus-
- > gesetzten – gut, dass Du es zu explizieren versuchst. (Ich re-
- > agiere jetzt einmal nur auf Deinen ersten Absatz.)
- > Du unterstellst eine Auffassung von Veränderung der Gesell-
- > schaft, die ich als «voluntaristisch» oder «utopisch» bezeichnen
- > würde: Da tritt einer auf, der weiß (als Soziologe) besser als alle
- > anderen, wie die Gesellschaft in Zukunft aussehen sollte, und
- > teilt das daher als (wissenschaftlich begründete) Forderung mit –
- > und wundert sich dann, dass die Leute das gar nicht so aufregend
- > bis sogar lästig finden.

- > Aber so verändert sich Gesellschaft nicht. Adorno und auch
- > schon Marx (und schon Hegel in der Herr-Knecht-Geschichte)
- > hatten die Vorstellung, dass die gesellschaftlichen (Herrschafts-)
- > Verhältnisse ihren Widerspruch hervorbringen und dadurch in
- > Schwierigkeiten geraten. Sie drängen aus dieser internen Dyna-
- > mik auf Veränderung. Vielleicht können wir das als das Modell
- > der »strukturellen« Veränderung von Gesellschaft, oder der »Ver-
- > änderung aus dem Widerspruch« bezeichnen.

- > Auf die Zuspitzung solcher Widersprüche setzen vor allem
- > Bemühungen um Stabilisierung (der Herrschaft). Die gewöhn-
- > liche Wissenschaft steht im Dienst dieser Stabilisierung. Sie
- > hat – im Kapitalismus – technische Neuerungen, am besten

> als neue Investitionsfelder hervor zubringen, aber wenn sich
> damit Kosten sparen lassen, ist das auch schon hilfreich, und
> neue Kontrolltechnologien sind immer willkommen (das ist
> nicht zuletzt der Bereich der Sozialwissenschaften – siehe PR,
> Werbung, Beratung, Wahlkampf-Management etc. – Kultur-
> industrie eben).

> In anderen Positionen (den verschiedenen Knecht-Positio-
> nen) erscheint dieselbe Situation als Chance, die Herrschaftsver-
> hältnisse zu verändern (früher gab's dafür das Vokabular von
> »umstoßen« und »hinwegfegen«). Ideen dazu können auch bei
> manchen (entfremdeten) Intellektuellen auftreten. Bei den
> meisten treten, wie gesagt, vor allem Ideen dazu auf, wie man die
> Herrschaft, »Ordnung« genannt, stabilisieren kann. Und auch die
> Leute sind in erster Linie damit beschäftigt, ihre eigene Situation
> zu stabilisieren, je verelendeter sie sind, umso mehr. Wenn sie
> eine Chance sehen, ihre persönliche Situation zu verbessern, tun
> das manche. (Noch nicht einmal alle, die meisten sind zufrieden,
> wenn alles so bleibt, wie es immer war – wir nennen das Tra-
> ditionalismus.) Aber gleich die Gesellschaft verändern zu sollen,
> das finden die meisten doch zu mühsam. Nur die handlungs-
> entlasteten Intellektuellen machen sich vielleicht Phantasien, die
> aber im Normalfall unverbindlich und so ernst auch wieder nicht
> gemeint sind. Selbst wenn sie es ernst meinen sollten, erfahren
> sie schnell, dass schon niemand auf sie hört, geschweige denn
> wirksame Maßnahmen ergreifen kann.

> So bleiben die meisten dieser Chancen auf Veränderung der
> Herrschaftsverhältnisse ungenützt. (Ich habe ohnehin die The-
> rie, dass dies nur geschieht, wenn die herrschende Klasse gründ-
> lich demoralisiert ist, also selbst nicht mehr will – um 1989 konn-
> te man das deutlich sehen: Die hatten die Panzer parat stehen
> und hätten mit ihnen die Sache in ihrem Sinn »bereinigen« kön-
> nen – wäre ja auch nicht das erste Mal gewesen. Aber sie haben
> darauf verzichtet. Sie wollten nicht mehr.)

> Das erste Modell hat schon Marx als »utopischen Sozialismus«
> kritisiert und meines Wissens hat es seither kein ernstzuneh-
> mender Theoretiker in der Tradition wieder aufgenommen,
> vielleicht Lenin und Stalin und ihre ML-Nachfolger, vielleicht

- > auch irgendwelche planungs-euphorischen Sozialdemokraten –
- > und denen ist auch nur »Elektrifizierung und Sowjetsystem«
- > eingefallen, derselbe »Fortschritt«, den auch der Westen ver-
- > folgt hat, bis hin zu Bush für den Irak: freie Ausbeutung der
- > Ölvorräte und allgemeine Wahlen.
- > Im zweiten Modell hat der Sozialwissenschaftler überhaupt
- > nicht die Aufgabe, eine bessere Zukunft auszuspinneln. Er hat
- > vielmehr den Zustand der Widersprüche in der Herrschaft genau
- > zu beschreiben – wie die Leute damit umgehen, ist ihre Sache.
- > Und die werden sie so verfolgen, wie es ihren Interessen ent-
- > spricht. Befreiung wird dabei nur herauskommen, wenn es Über-
- > einstimmung zwischen dem bornierten Interesse vieler Leute an
- > einer Verbesserung ihrer persönlichen Lebenssituation und der
- > strukturell entstandenen Möglichkeit gibt, die Herrschaft zu re-
- > duzieren. (Marx hatte ja die Annahme, eine solche Übereinstim-
- > mung gibt es in der Situation des Proletariats notwendigerweise.
- > Politisch kommt ein Konflikt innerhalb der herrschenden Klasse
- > auch noch als Bedingung hinzu, in dem eine Fraktion mit jenem
- > Mehrheits-Interesse koaliert usw.)
- > Jedenfalls ist das, was Du als gemeinsame Grundlage unter-
- > stellst, schon der Knackpunkt: Du nimmst in dem »utopi-
- > schen« Modell eine Aufgabe der Soziologie an, die von der
- > Kritischen Theorie ganz anders gesehen wird. In deren Modell
- > einer strukturellen Veränderung der Gesellschaft entwirft die
- > Sozialwissenschaft keine Zukünfte und weiß es auch nicht
- > besser, sondern analysiert den Zustand der Herrschaft und die
- > Möglichkeiten, die sich daraus ergeben.
- > »Kritik« hat daher die ganz andere Bedeutung, die in der phi-
- > losophischen Tradition seit Kant steht und am besten mit
- > »Reflexivität« bestimmt werden kann. Das habe ich ja in der
- > ersten mail ausführlich dargestellt.
- > Herzliche Grüße
- > Heinz

- > Lieber Georg,
- > es dauert immer seine Zeit, bis man kapiert, aber ich denke, Dein
> Zugang wird mir so verständlich:
- > Du gehst von einer ganz bestimmten Situation der Kritik aus,
> nämlich der von (potentiellen) Politikberatern. Die müssen sich
> einerseits mit den Experten auseinandersetzen, die in dem Feld
> arbeiten und aus dieser Erfahrung Reform- oder Stabilisierung-
> ideen haben, andererseits mit der Klientel der Einrichtung, um
> die es geht. Wir haben es also, wenn wir da hineingerufen werden
> oder uns hineindrängen, mit dem Dreieck von Politikern – Ex-
> perten – Klienten zu tun, in dem wir eine Position finden müs-
> sen. Der Impuls zur Veränderung kommt hier eher von oben
> (und ist in den letzten Jahrzehnten in erster Linie, dass gespart
> werden muss – eine eigene Komplikation).
- > Du argumentierst für eine Reformstrategie, in der die Mög-
> lichkeiten der Klienten erweitert werden – im Gegensatz zu
> einer, in der wir wohl vor allem mit den Politikern darin koalie-
> ren, den Klienten vorschreiben zu wollen, wie sie glücklich zu
> werden haben. Das war im Realsozialismus die Position der Par-
> tei-Intellektuellen – im Westen hatten wir meistens klügere Mo-
> delle von Planung, schon in den 1970ern. Da sollten möglichst
> alle Interessen einbezogen werden – der Korporatismus mit der
> verselbständigten Sozialpartnerschaft, dem Staat als Garant der
> Verhandlungsstruktur und der Eckdaten (und dem Moralphiloso-
> phen als Schiedsrichter) ist wahrscheinlich das Modell. Wir waren
> da für die Eckdaten zuständig und für die Vorhersage oder Eva-
> luation der Ergebnisse in einem umfassenden Sinn. Häufig be-
> deutet das, die Interessen der Klienten in Erinnerung zu rufen
> bis zu vertreten, weil die sonst nur indirekt (über Spekulationen,
> wen sie – dankbar oder undankbar – wählen werden oder wel-
> ches ausweichende Verhalten ihnen einfallen wird) in dem Spiel
> vertreten sind.
- > Die Experten sind in dem Spiel wahrscheinlich wechselhaft:
> Sie treten als Anwälte der Klienten auf, haben aber vor allem ihre
> eigenen Berufsinteressen (mehr Posten, bessere Bezahlung, ein-
> fachere Arbeitsabläufe, höheres Ansehen usw.). Insofern werden
> wir ihnen gegenüber häufig in die Position der »Obergutachter«

- > kommen, die diese Interessen der Experten durch einen übergeordneten Standpunkt zu relativieren haben – das ist, was wir
- > »besser wissen« (die »Beobachtung der Beobachtung«).

- > Ich glaube, in dem Modell ist Dein Argument schlüssig und
- > eines, das ich – wie wir ja auch in unserem Projekt⁸ gesehen
- > haben – unbedingt teile.

- > Die Kritische Theorie hat sich aber von dem Modell des Partei-
- > Intellektuellen ganz früh abgewandt (Horkheimer) oder es immer
- > abgelehnt (Adorno) und hat auch nie Politikberatung betrieben –
- > selbst Friedeburg wollte eben selbst Politiker sein und nicht Berater
- > im Hintergrund, was er leicht sein hätte können. De facto haben
- > sie alle (bei aller Kulturindustrie-Kritik) an einen »öffentlichen
- > Diskurs« geglaubt und an ihm bis in die 1960er mit Erfolg (der
- > bestand im »agenda-setting«) teilgenommen. Dann allerdings ging's
- > bergab – Friedeburgs Scheitern in Wiesbaden, Habermas' in
- > Starnberg – und ihre Politik hat sich völlig auf Halten der Position
- > in der Wissenschaft eingeengt, was so viele Kompromisse verlangt
- > hat, dass es letztlich auch nicht gelang. (Von ein paar unbelehr-
- > baren Leuten wie mir und meiner kleinen Frankfurter Gruppe und
- > verstreuten ähnlichen Grüppchen anderswo abgesehen.) In die
- > Position und Struktur der Politikberatung (mit der ich ja einige –
- > gute – Erfahrung habe) passt das nach wie vor nicht. Dazu hat sich
- > im Neoliberalismus auch die Struktur von Politik (Populismus und
- > Lobbyismus) zu sehr verändert. Insofern geht das Modell der Poli-
- > tikberatung, wie wir es kennen, leider auch nicht mehr.

- > Das ändert nichts daran, dass die Auseinandersetzung intellektuell zu führen ist, wenn auch in der Tat auf Vorrat – bis die gesellschaftlichen Widersprüche eine Konstellation herstellen, in der diese Art von reflexivem Wissen wieder gefragt ist. Ich werd's nicht mehr erleben, aber meine Bücher vielleicht.

- > (A propos: In meinem Kulturindustrie-Buch⁹ gibt es ein Kapitel über Kritik: »Die Intellektuellen im Supermarkt: ratlos«, das mir auch erst jetzt wieder eingefallen ist.)

- > Herzliche Grüße

- > Heinz

- > Lieber Heinz,
- > also mein Ausgangspunkt ist jedenfalls: Versteht man Kritik in
- > einem landläufigen Sinn, so kann Soziologie über die Kritikwür-
- > digkeit der sozialen Verhältnisse nicht mehr sagen als die Leute.
- > Soziologie kann aber mehr über die Bedingungen wissen, unter
- > denen Kritik in der Gesellschaft auftritt. Das heißt: Soziologie
- > kann die sozialstrukturellen Bedingungen und die Wissensbedin-
- > gungen von Kritik untersuchen. Nimmt man so diese Bedingun-
- > gen als unabhängige Variable und Kritik als abhängige Variable, so
- > erfasst man Kritik als Praxis (der Leute) bzw. als Empirie (für
- > beobachtende Soziologen).
- > Dass jede(r) kritisieren kann, führst Du in einem Kapitel des
- > Kulturindustrie-Buchs ja sehr eindrucksvoll vor. Und wenn das so
- > ist: Dann können Soziologen natürlich auch kritisieren. Fragt sich
- > nur, was. Ich sehe da zwei Möglichkeiten. Erstens, sie kritisieren
- > allgemein soziale Verhältnisse, so wie andere Leute auch. Zweitens,
- > sie kritisieren im Rahmen ihrer Forschungspraxis. Das bedeutet, sie
- > richten die Frage nach den Bedingungen von Kritik auf sich selbst.
- > Ist das dann nicht genau die Reflexivität, von der Du sprichst?
- > Nächster Punkt: Mit der Analyse von Widersprüchen, hat das erst
- > mal nicht viel zu tun. Von Widersprüchen, die nicht von relevan-
- > ten Akteuren wahrgenommene Widersprüche sind, sollte man so-
- > ziologisch lieber nicht sprechen. – Es sei denn, man will einem
- > Systemautomatismus das Wort reden, in dem sich Strukturen über
- > die Köpfe der Leute hinweg entwickeln. Will man das vermeiden,
- > so sind die Widersprüche nichts anderes als bestimmte sozialstruk-
- > turelle Konstellationen, in denen Kritik (der Leute) nahe liegt.
- > Dies alles aufzunehmen, in einen theoretisch konsistenten Zusam-
- > menhang zu bringen, halte ich für eine Aufgabe der Soziologie. Ob
- > das eine »kritische« Aufgabe ist? – Kann sein.
- > So. Langsam stellt sich mir die Frage: Was machen wir mit diesen
- > Argumenten? Hm? Meinst Du, da interessiert sich noch wer dafür?
- > Alles Liebe
- > Georg

Verweise

- ¹ Georg Vobruba, Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse, Wiesbaden: VS, 2009.
- ² Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981 (2 Bände).
- ³ Heinz Steinert, Adorno in Wien, Über die (Un-)Möglichkeit von Kunst, Kultur und Befreiung, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1989, 2. Aufl., Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2003.
- ⁴ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main: S. Fischer, 1969.
- ⁵ Heinz Steinert, Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: *Dialektik der Aufklärung* als Forschungsprogramm, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2007.
- ⁶ Vgl. dazu Peter Sloterdijk, Die Revolution der gebenden Hand, FAZ, 10. Juni 2009; Axel Honneth, Fataler Tiefsinn aus Karlsruhe, Die ZEIT, 24. September 2009; Peter Sloterdijk, Das elfte Gebot: die progressive Einkommenssteuer, FAZ, 27. September 2009.
- ⁷ Heinz Steinert, Über Irrtümer. Kriminalsoziologischer Bibliographie, Nr. 32-33, Wien 1981, S. 2.
- ⁸ Heinz Steinert, Arno Pilgram (Hg.), Welfare Policy from Below: Struggles against Social Exclusion in Europe. Ashgate: Aldershot, 2007.
- ⁹ Heinz Steinert, Kulturindustrie, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, (3. überarb. Aufl.) 2008.